



Jürgen Herzog: Die Stadt Torgau 1550-1650 (Schriften des Torgauer Geschichtsvereins, Bd. 15), Sax Verlag Beucha/Markkleeberg 2022, 668 Seiten, Festeinband, 173 teils farbige Abbildungen und 87 Tabellen, ISBN 978-3-86729-283-2, 39,80 Euro

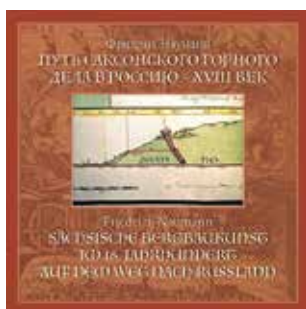
Dr. Jürgen Herzog hat in jahrzehntelanger Forschungsarbeit Quellen zur Torgauer Stadtgeschichte gesichtet. Im Blickpunkt standen lange jene Jahrzehnte, in denen Torgau kursächsische Residenz und „Hauptstadt der Reformation“ war. Mit dem vorliegenden Buch knüpft Herzog an diese Epoche an und schließt damit eine Lücke in der Stadtgeschichte. Die „Nachresidenzzeit“ galt bislang als wenig ergiebige Epoche in der Torgauer Stadtgeschichte. Mit dem dicken Buch in der Hand kann man sich eines Besseren belehren lassen. Denn Herzog entfaltet ein breit angelegtes kulturgeschichtliches Panorama einer wohlhabenden und gut verwalteten Stadt, die auch nach Verlust der Residenzfunktion politischen Stellenwert besaß und deren Bier einen großen Absatzmarkt hatte. Das Verhältnis der sächsischen Kurfürsten zur Stadt, die Ratsordnung, die Sozialstruktur der Einwohner, die Wirtschaft und das Kunst- und Kulturleben werden akribisch geschildert. Trotz der vielen Seiten ist diese Schilderung überhaupt nicht langweilig, denn Herzog lockert seinen Text durch Abbildungen, Tabellen, Diagramme und Stadtpläne übersichtlich auf. Hinzu kommen ein Quellenanhang und ein Register, das es ermöglicht, Namen der Stadtbewohner schnell aufzufinden. Das Buch kann auch für Leser, die keine Beziehung zu Torgau haben, von Interesse sein, denn es ist ein Musterbeispiel dafür, wie man Stadtgeschichte sowohl wissenschaftlich fundiert erforschen als auch anschaulich aufbereiten kann. Gerade die sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Darstellungen regen an, Herzogs Fragestellungen auch auf andere Städte zu übertragen.

Um nur ein paar Beispiele zu nennen: Man liest, wie Ratssitzungen abliefen und wer daran teilnahm, wie der Ratshaushalt aufgestellt war (der in allen untersuchten Jahren Überschüsse erbrachte!), welche soziale Leistungen der Gemeinde Kasten finanzierte, wie sich Seuchen auf die Stadt auswirkten und in welche Vermögensgruppen sich die Einwohner teilten. Großen Anteil an der Vermögensentwicklung hatte das Brauwesen. Die Bierproduktion war die wichtigste Einnahmequelle der Bürger und unterlag einem strengen Regelwerk. Brauen durften nur die Inha-

ber der Brauerbegrundstücke. Im 16. Jahrhundert hatten etwa 220 Brauerbegrundstücke eigene Brauhäuser. Herzog ermittelte die Braumengen und kam zu dem Ergebnis, dass 1545 11.210 Fass Starkbier produziert worden sind, was etwa 3,8 Millionen Liter Bier entspricht. Anhand der Lieferungen an den Leipziger Burgkeller errechnete er, dass die Brauerben der wohlhabenden Oberschicht wesentlich mehr Bier verkauften, als ihr Braurecht eigentlich zuließ. Mit Beginn des Dreißigjährigen Krieges gab es einen jähen Einbruch des Bierabsatzes. Nach dem Krieg, dessen Auswirkungen auf Torgau Herzog im letzten Abschnitt des Buches detailliert beschreibt, konnte sich die Stadt nie wieder richtig erholen,

Um es zusammenzufassen: Das Buch ist quellennah geschrieben, lässt sich von der Fülle des Materials und nicht von theoretischen Erwägungen leiten und liefert eine fundierte Analyse der Torgauer Stadtgesellschaft im 16. und 17. Jahrhundert. Die Ergebnisse sind anschaulich aufbereitet und auch für Nichthistoriker verständlich formuliert. Was das Buch nicht liefert, ist eine vergleichende Einordnung der Stadt Torgau in die deutsche und europäische Städtelandschaft. Es stellt aber das Material zusammen, das weitere Forschungen ermöglicht.

Dr. Matthias Donath



Friedrich Naumann: Sächsische Bergbaukunst im 18. Jahrhundert auf dem Weg nach Russland. Mironde-Verlag Niederfrohna 2022, Festeinband, 256 Seiten, 88 überwiegend farbige Abbildungen, ISBN 978-3-96063-045-6, 39,90 Euro

Darf man über den kulturellen und wirtschaftlichen Austausch zwischen Russland und Deutschland sprechen, während in der Ukraine ein von Russland angezettelter Krieg tobt? Manche meiden das Russlandthema und finden es unpassend, an Verbindendes zu erinnern. Ich bin der Meinung, dass der Krieg natürlich nicht die Geschichte jahrhundertelanger Beziehungen zwischen Europa und Russland auslöscht – und dass es möglich sein muss, unvoreingenommen auf Russlands kulturelles Erbe zu schauen. Friedrich Naumanns Buch liefert ein gutes Beispiel dafür. Der Chemnitzer Professor für Wissenschafts-, Technik- und Hochschulgeschichte beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Bergbau in Sachsen und Russland und hat da-

rüber mehrfach publiziert (vgl. SHB 2/2019). Über Jahre hinweg baute die TU Bergakademie Freiberg kollegiale Beziehungen zur Bergbauuniversität in St. Petersburg auf, was sich darauf gründet, dass der bedeutendste russische Naturwissenschaftler des 18. Jahrhunderts, Michael Wassiljewitsch Lomonossow, einen Teil seiner Ausbildung in Freiberg erhielt. Lomonossow begründete einen langanhaltenden Wissenstransfer von Sachsen nach Russland. Friedrich Naumann geht den verschiedenen Etappen nach und stellt die Persönlichkeiten vor, die aus Russland nach Sachsen kamen oder umgekehrt die Erfahrungen des sächsischen Bergbaus im Zarenreich zur Anwendung brachten. Um dieses Wissen auch einem russischen Publikum zugänglich zu machen, entschied sich Naumann, das Buch vollständig zweisprachig anzubieten. Die beiden Sprachen stehen sich gleichberechtigt gegenüber. Naumann betont, dass das Buch entstand, als es intakte Beziehungen zwischen Deutschland und Russland gab. Im Blick auf die aktuelle Kriegslage kann es sein Ziel, die Verbindungen zwischen beiden Ländern zu vertiefen, nicht erreichen. Aber es werden auch wieder Zeiten kommen, in denen wir Brücken nach Russland benötigen. Die Geschichte kann eine solche Brücke sein. So wird Naumanns Buch seine Wirkung wohl erst in der Zukunft entfalten. Aber schon jetzt kann man es gut und gerne in die Hand nehmen: Der Niederfrohnauer Mironde-Verlag liefert ein solide hergestelltes Buch mit Festeinband und Lesebändchen, mit anschaulichen Abbildungen und farbig unterlegten Seiten. Es ist auch für Leser geeignet, die nicht vom Fach kommen. Diese hadern allenfalls mit der wissenschaftlichen Transkription aller russischen Namen – die zwar in technischen Fächern üblich ist, aber nicht unserer Sprach- und Lesetradition entspricht.

Dr. Matthias Donath

Anke Fröhlich-Schauseil: Max Langer 1897-1985. Maler in der Oberlausitz. Mit einem Beitrag von Roland Langer. Herausgegeben für die Städtischen Museen Zittau von Peter Knüvener. Verlag Gunter Oettel Görlitz/Zittau 2022, Festeinband, 256 Seiten mit zahlreichen farbigen Abbildungen, ISBN 978-3-944560-93-9, 29,80 Euro

Die Kunsthistorikerin Dr. Anke Fröhlich-Schauseil hat sich durch die Bearbeitung von

Werkverzeichnissen und Monografien vor allem sächsischer Maler einen Namen gemacht. In dem vorliegenden Band stellt die den Oberlausitzer Maler Max Langer vor, dem derzeit eine Ausstellung in den Städtischen Museen Zittau gewidmet ist, die man noch bis 16. April 2023 sehen kann. Zugleich wird der Künstler mit kleineren Ausstellungen im Heimatmuseum der Stadt Herrnhut, im Faktorenhof Eibau und im Heimatmuseum Ostritz gewürdigt. Dr. Fröhlich-Schauseil hat das Werk des Malers erforscht und als Kuratorin für die genannten Museen aufbereitet. Wem es nicht gelingen sollte, die Werke im Original zu betrachten, sollte zumindest den sehenswerten Begleit- und Katalogband zur Hand nehmen. Auch er ist liebevoll gestaltet und voller farbiger Abbildungen.

Was macht das Werk von Max Langer aus? Der Sohn eines Stubenmalers wurde in Niederoderwitz bei Zittau geboren. Er erhielt eine Ausbildung an der Kunstgewerbeschule Dresden, arbeitete jedoch Zeit seines Lebens nie als freiberuflicher Künstler, sondern verdiente seinen Lebensunterhalt als Dekorationsmaler. Sein künstlerisches Schaffen entstand nebenberuflich. Langer blieb seiner Heimat zeitlebens verbunden. Er wohnte und arbeitete in Niederoderwitz und griff in seinen Arbeiten die Lebenswelt der Menschen in der südlichen Oberlausitz auf. Langer arbeitete stets gegenständlich. Dabei sind seine Schöpfungen durchaus sehr unterschiedlich. Einerseits scharf konturierte Porträts, andererseits weich getupfte Blumen oder Impressionen aus Oberlausitzer Dörfern. Besonders beeindruckend sind seine „Volkskunstarbeiten“. Max Langer entwickelte einen Stil, der in seiner scheinbar naiven Darstellungsweise, der ornamentalen Komposition und einer augenzwinkernden Verfremdung von Heimatmotiven zwar volkstümlich erscheint, aber eben doch seine ganz eigene Handschrift zeigt. Ein wenig erinnern seine Bilder an den tschechischen Illustrator Josef Lada. Langer probierte sich in verschiedenen künstlerischen Techniken aus: So gestaltete er Hinterglasbilder, bemalte einen Bauernschrank oder dekorierte die Decke der Kottmar-Baude. Mit dem Zyklus „Ein Weberleben“ bildete er das Leben in einem Südläusitzer Dorf vor der Industrialisierung ab. Diese Werke Langers werden bleibende Bedeutung für die Kunst der Oberlausitz haben. Der Katalogband ermöglicht es, sich an ihnen zu erfreuen.

Dr. Matthias Donath

